

Das Meer der Zeichen – Zur Lesbarkeit urbaner Räume als kollektive Gedächtnis-Texte

Peter Stachel, Österreichische Akademie der Wissenschaften, Wien

Eine Stadt ist vielleicht nichts anderes als ein [...] Versuch, sich in der unwirtlichen Vergangenheit einzurichten und die verstreuten Fragmente, aus denen sie besteht, zusammenzufügen (Boucheron 2016: 5).

Summary. Cities are spaces that are characterized by many different sign-systems which partly overlap; they can be analyzed as complex textures of meanings. Physical space is turned into social and cultural space when different socio-cultural communities structure and mark it. In a layered architecture of collective memories different milieus and communities of commemoration coexist. This can be analyzed with semiotic tools, while a generalizing system of “city-semiotics” seems to be neither possible – because of the multiplicity of diverse sign-systems in the urban space – nor necessary for an empirical approach.

Zusammenfassung. Städte sind Orte einer extrem verdichteten Vielfalt unterschiedlicher, sich teilweise überlappender Zeichensysteme und lassen sich daher als Texte – Gefüge von Bedeutungen – analysieren. Durch die sinnhafte Strukturierung und Markierung durch eine oder mehrere sozio-kulturelle Gruppen wird der physische Raum zur sozialen und kulturellen Räumlichkeit. In einer geschichteten Architektur kollektiver Gedächtnisse stehen nicht selten unterschiedliche Erinnerungskulturen und -gemeinschaften miteinander in Konkurrenz. Dies lässt sich mit Hilfe einer kultursemiotischen Herangehensweise gut analysieren. Eine generelle Systematisierung einer Teildisziplin „Stadtsemiotik“ ist demgegenüber angesichts der Vielfalt unterschiedlicher Zeichensysteme im urbanen Raum weder sinnvoll möglich, noch für empirische Untersuchungen notwendig.

1. Die Stadt als Lebens- und Kulturraum

Der von Individuen und Gesellschaft bewohnte Raum ist keine substanzhafte, invariante und immobile physische Gegebenheit im Sinne eines bloßen „Behälters“, sondern immer gesellschaftlich und kulturell sinnhaft strukturierte „Räumlichkeit“¹. Auch im Zeitalter satellitengestützter Navigationssysteme wie GPS (Global Positioning System) orientieren sich soziale Akteure mehrheitlich nicht an abstrakten Entfernungs- und Richtungsangaben, sondern an materiellen und symbolischen Markierungen. Wie bedeutsam diese für die soziale Interaktion gerade im urbanen Raum sind, wurde insbesondere von Kevin Lynch in seiner 1960 veröffentlichten Pionierarbeit *The Image of the City* dargelegt (Lynch 1960). Klar lesbare morphologische Elemente wie Wege, Grenzlinien, abgegrenzte Bereiche, Schnittpunkte und Merkzeichen erfüllen Orientierungsbedarf und tragen wesentlich zum Wohlbefinden der Bewohner in der Stadt und in weiterer Folge zur Identifikation mit der Stadt bei. In ähnlicher Weise unterscheidet Henri Lefebvre zwischen in der Stadt gegebenen unterschiedlichen und unterscheidbaren Formen des Raumes: Räume für „normale“ Benutzung wie Wege und Routen, die durch praktische Nutzung und Regeln festgelegt sind; Grenzen und relativ oder absolut verbotene Räume; und schließlich Räume des temporären oder dauerhaften Aufenthalts. Von besonderer Bedeutung für das soziale System Stadt sind nach Lefebvre Orte des Durchgangs und der Begegnung, die er als „Knotenpunkte“ definiert (Lefebvre 1991).²

Als Bühne und Orientierungsrahmen sozialen Lebens ist die Stadt zur gleichen Zeit eine soziokulturelle Realität und eine – im Prinzip utopische – Idee. Allgemeine Überlegungen und auch konkrete Pläne für die Konzeption einer „idealen Stadt“ gibt es sowohl in der Stadtplanung als auch in der utopischen Literatur zuhauf, tatsächlich realisierte Planungen für „Städte vom Reißbrett“ sind jedoch seltene Ausnahmen – in Bezug auf das 20. Jahrhundert fällt wahrscheinlich am ehesten *Brasilia*³ als Beispiel ein. Üblicherweise ist eine Stadt nicht nach einem übergeordneten Plan, sondern über lange Zeiträume durch regionale und vielfach punktuelle Gestaltungen und Umgestaltungen entstanden und stellt eine Kombination natürlicher Gegebenheiten mit vom Menschen über lange Zeiträume hinweg geschaffener Umwelt dar. Dies bedeutet aber, so Boris Groys, dass „die ganze innere Ordnung der Stadt, ihre räumliche, kommunikative, soziale Grundstruktur, ihre besondere Lebensweise und die kulturelle Vision, die diese Stadt verkörpert, [...] den nächsten Generationen hinterlassen – oder, wenn man will – sogar aufgezwungen [wird]. Denn die nächsten Generationen sind dazu verurteilt – ob sie es mögen, oder nicht –, in den Städten zu leben, die von ihren Vorfahren gebaut worden waren“ (Groys 1997: 92).

Dieser Umstand verleiht den städtischen Strukturen einen Aspekt der Dauerhaftigkeit und Invarianz, der im Prinzip im Widerspruch zur Idee von der modernen Stadt als einem Verdichtungspunkt beschleunigten sozialen Austauschs und Wandels steht. Auf diesen scheinbaren Widerspruch hat unter anderem Wolfgang Sonne aufmerksam gemacht, der die Frage auf-

wirft, inwieweit die Stadt als Ort höchster sozialer Konzentration und damit auch der Beschleunigung, sich überhaupt als Ort der Erinnerung eignet (vgl. Sonne 1995).

Das Verhältnis der Bewohner zur Materialität ihrer Stadt ist notwendigerweise „konservativ“ geprägt, grundlegende Veränderungen im materialen und damit auch semiotischen Gefüge einer Stadt ziehen zumindest temporäre Irritationen nach sich. „Im Allgemeinen“, so Detlef Ipsen, „sollte man davon ausgehen, dass räumliche (und auch zeitliche) Orientierungsmuster langlebig, geradezu persistent sind und die Beziehung der Menschen zu ihnen konservativ. Jede Änderung in den grundlegenden Mustern der Architektur, des Städte und Gartenbaus, jede Änderung der regionalen Muster der Landnutzung sind daher untrügliche Hinweise auf qualitative Sprünge und Risse in der gesellschaftlichen Organisation“ (Ipsen 2001: 59). Denn:

Durch Architektur ihrer Gebäude, Gärten und Landschaften, durch das Arrangement der Dinge im Raum und durch konzeptionelle Planung schafft sich jede Gesellschaft für eine bestimmte Zeit ihre Muster der räumlichen Orientierung. Diese Muster von Raum und Zeit sind dann wiederum Orientierungsrahmen und grundlegende Voraussetzung für gezieltes Handeln und die Entstehung „einsichtiger“ Verhaltensmuster (Ipsen 2001: 58).

2. Die Stadt als historischer und symbolisch-kultureller Raum

Der physikalische Raum – hier konkret der urbane Raum – ist also Ausdrucks- und Symbolträger für soziale und kulturelle Ordnungsmuster, für Elemente sowohl individueller als auch kollektiver Erinnerung und damit letztlich für Identitätsstiftungen, die an Erinnerung geknüpft sind. Der französische Soziologe Émile Durkheim hat bereits Ende des 19. Jahrhunderts darauf verwiesen, dass zwar das Individuum „um sich persönlich im Raum zu orientieren [und] zu wissen, in welchem Augenblick [es] den verschiedenen organischen Notwendigkeiten Genüge leisten muss“ (Durkheim 1981: 501), nicht unbedingt ein allgemeines, systematisiertes Verständnis von Raum benötige, dass aber eine Gesellschaft „eine bewusste Organisation ihrer selbst voraus[setzt], die nichts anderes ist, als eine Klassifizierung. Diese Organisation der Gesellschaft teilt sich natürlich dem Raum mit, den sie einnimmt. [...] Der Gesamtraum muss aufgeteilt, unterschieden und ausgerichtet werden“ (Durkheim 1981: 502). Gesellschaft ist nicht ohne aneignende Systematisierung des Raumes denkbar. Durkheims Schüler Maurice Halbwachs hat in der Folge mit Nachdruck auf den Zusammenhang von kollektivem Gedächtnis und kollektiver Identität einer Gruppe oder Gesellschaft mit Raumvorstellungen verwiesen, in dem er postulierte, es gäbe „kein kollektives Gedächtnis, das sich nicht innerhalb eines räumlichen Rahmens bewegt“ (Halbwachs 1967: 142). Der

Aspekt der Dauerhaftigkeit städtischer Strukturen ist dabei von größter Bedeutung:

Wenn zwischen den Häusern, den Straßen und den Gruppen ihrer Bewohner nur eine rein zufällige Beziehung von kurzer Dauer bestände, könnten die Menschen ihre Häuser, ihre Straßenviertel, ihre Stadt zerstören und auf dem selben Grund eine andere Stadt nach einem andersartigen Plan wiederaufbauen; aber wenn die Steine sich auch versetzen lassen, so kann man doch nicht ebenso leicht die Beziehungen verändern, die zwischen den Steinen und den Menschen entstanden sind (Halbwachs 167: 133f.).

Die Beziehung zwischen der architektonischen Substanz einer Stadt und den Menschen, die in dieser Stadt leben, wird dort exemplarisch sichtbar, wo Zerstörungen durch Rekonstruktionen unter zum Teil erheblichem Aufwand getilgt werden: So wurde die Altstadt von Warschau, die während des 2. Weltkrieges von deutschen Truppen gezielt Haus für Haus zerstört worden war, in einem beispiellosen Kraftakt unter widrigsten Bedingungen innerhalb von wenigen Jahren ebenso Haus für Haus wieder errichtet. „Eben weil [die] nationale Identität [der Polen] vernichtet werden sollte, sollte ihre äußere räumliche Basis wiedererrichtet werden, sollte also mit der täuschend echt erneuerten Tradition der Beweis ihres Weiterlebens erbracht werden“ (Schulin 2000: 32). In Wien kann man an den Wiederaufbau des teilweise zerstörten Stephansdoms nach 1945, noch mehr an die weitgehend originalgetreue Rekonstruktion der im 2. Weltkrieg zum größten Teil zerstörten Wiener Staatsoper (1955) denken (vgl. Kramer 2005; Stachel 2008b). In Bezug auf Deutschland fallen einem in diesem Zusammenhang die Wiedererrichtung der Semper-Oper (1985) und der Frauenkirche (2005) in Dresden (zur Bedeutung des zerstörten Dresden als deutscher Erinnerungsort vgl. Rader 2001: 450–459) sowie die Rekonstruktion des Stadtschlusses in Berlin ein. Gerade dieses Berliner Beispiel verdient aus mehreren Gründen besondere Beachtung: Zum einen weil es hier nicht nur um die „Wiederherstellung“, sondern damit notwendig verbunden zugleich auch um die „Auslöschung“ von Vergangenheit, also um die Durchsetzung einer bestimmten Form architektonischer „Erinnerung“ gegenüber einer anderen geht. Der Entschluss, das Stadtschloss wieder zu errichten, bedingte zugleich das Verschwinden des aus DDR-Zeiten stammenden „Palasts der Republik“ (vgl. Flamm 2001). Zum anderen, weil es nachdrücklich auf den überindividuellen und generationsübergreifenden Zusammenhang zwischen „den Steinen“ und „den Menschen“ verweist; nur eine Minderheit derjenigen, die sich für eine Rekonstruktion des Stadtschlusses eingesetzt hat, konnte auf eigene Erinnerungen an den aus ideologischen Gründen im Jahr 1950 zerstörten Bau verweisen. Wenn dieser Akt der Wiederherstellung dennoch als Ausdruck einer spezifischen Identität der Stadt und ihrer Bewohner verstanden wird, so geht es hier offenkundig nicht in erster Linie um individuelles, sondern um „kollektives“ Gedächtnis, das natürlich nicht als das irgendwie wesentlich existente Gedächtnis eines Kollektivs, son-

dern als Prägung und Überformung des Gedächtnisses von Individuen durch ein Kollektiv, dem der Einzelne angehört, zu verstehen ist. Ergänzend anzumerken ist allerdings, dass sich die originalgetreue Rekonstruktion zerstörter Bauten in vielen Fällen allein auf die Fassade konzentriert, während die Innenräume oftmals neu gestaltet werden.

Das Beispiel des Berliner Stadtschlusses belegt, „dass symbolische Macht mehr als nur symbolische Formen zeitigt. Sie nimmt die imaginäre Aufteilung der Welt des Denkens, der Werte, der Bilder und Absichten vor, die, wird sie gesellschaftlich wirksam, konkrete, handfeste Formen annimmt“ (Boucheron 2016: 15f.); so der französische Historiker Patrick Boucheron, der weiter ausführt: „Macht ist stets auch die Fähigkeit, die Wirklichkeit in eine Erzählung zu fassen“ (Boucheron 2016: 18). Konflikte um historische Bauten, um Denkmäler und um Umbenennungen von Straßen sind als konkurrierende Versuche zu deuten, die eigene Erzählung (Narrativ) als verbindlich festzuschreiben. Dementsprechend sind argumentative Verweise auf historische Tatsachen und auf die Notwendigkeit bestimmter Formen des Gedenkens niemals nur nach ihrem Nennwert zu nehmen, sondern stets auch nach ihrer Funktion in einem interesse- oder ideologiegeleiteten Konflikt um Deutungshoheit. Konflikte um Visualisierungen bestimmter Narrative im öffentlichen Raum sind Machtkämpfe.

3. Die Stadt als semiotisierter Raum

Die „Steine“, also die Materialität der Stadt, ihrer Bauten, Straßen und Plätze, haben mithin nicht allein einen bloßen Nutzaspekt – der als solcher natürlich nicht zu vernachlässigen ist – die Stadt ist immer auch ein lesbarer „Text“, eine „Semiosphäre“ (vgl. Lotman 1990; Lotman 2010: 163–290). Das kommunikationstheoretische Verständnis einer urbanen Struktur als „Text“ ist also ein methodisches Instrumentarium (vgl. Uspenskij 1991; Posner 1991), das es erlaubt, bestimmte Aspekte zu isolieren und damit besonders hervorzuheben. Insbesondere werden damit Möglichkeiten des Aufweises struktureller und funktionaler Gemeinsamkeiten und Ähnlichkeiten eröffnet. Aus einer solchen kommunikations- und zeichentheoretischen Perspektive werden städtische Räume „als geschichtete Architektur eines kollektiven Gedächtnisses“ (Corradi 1999: 15) wahrnehmbar und analysierbar, wie Corradino Corradi anmerkt: „Eine bedeutende Tradition in der Stadtmorphologie hat uns gelehrt, die Architektur und die physische Gestalt der Stadt wie einen Text zu lesen. Das bedeutet jedoch vor allem, dass diese Stadtgestalten ein offenes und von mehreren Händen geschriebenes Buch sind, ein Text, an dem jeder Schaffende seine Änderungen vornimmt und eine Artikulation immer höherer Komplexität herbeiführt“ (Corradi 1999: 14). Hier ist an die etymologische Verwandtschaft von „Text“ und „Textil“ zu erinnern: Das lateinische „textus“ bezeichnet primär „Gewebe, Geflecht“, im übertragenen Sinn auch „Gefüge“, wird aber auch für den „Zusammenhang der Rede“ verwendet und wurde so

zum Ursprung des Begriffs „Text“, in der Bedeutung für Sinnzusammenhang bzw. Sinngefüge.

Die Stadt ist, wie Karlheinz Stierle ausführt, ein Ort, „dessen gesellschaftliche Realität in der Signatur seiner Straßen, Plätze und Bauwerke zur Erscheinung kommt. Sie ist zugleich par excellence ein Ort gesellschaftlicher Praxis und ihrer symbolischen Formen. Die große Stadt ist jener semiotische Raum, wo keine Materialität unsemiotisiert bleibt“ (Stierle 1993: 14). In der Stadt kann alles mit Bedeutung versehen werden und zeichenhaften Charakter annehmen, wobei diese Zeichen individuell, gleichsam autobiographisch geladen sein können, in der Regel aber kollektiv überformt und geprägt sind (vgl. Kaiser 1994).⁵ Sozialer Raum, hier konkret urbaner Raum, formiert sich für uns „nach den Bewegungen, den Programmen und den Vorhaben, die wir darin ausführen“ (Voll 2002: 206).

Jede bestimmte Richtung ist an sich schon etwas Bedeutsames. Bei der Zuteilung eines Sinnes an den Raum erhält die Richtung somit eine grundlegende Vermittlerrolle, wenn sie als nicht nur motorisches, sondern auch narratives Vorhaben begriffen wird. ‚Vorwärtsgen‘ bzw. ‚Fortschreiten‘ gestalten sich wie Erzählprogramme [...] Ziele und Handlungen des Subjekts [...] setzen eine Erzählung in Bewegung (Voll 2002: 206).

Allerdings bauen die Erzähltexte der „von der Kultur geschaffenen Raummodelle“, so Jurij M. Lotman, „im Unterschied zu den anderen Grundformen semiotischer Modellbildung nicht auf einer verbal-diskreten, sondern auf einer ikonisch-kontinuierlichen Grundlage auf [...]. Ihr Fundament sind visuell vorstellbare, ikonische Texte, deren Verbalisierung eher sekundär ist“ (Lotman 2010: 289).

4. Die Stadt und die Erinnerung

Im ikonischen Stadttex der geschichteten Architektur des kollektiven Gedächtnisses kann mit Stanford Anderson zwischen „Erinnerung in der Architektur“ und „Erinnerung mittels Architektur“ unterschieden werden (Anderson 1995), was eine Unterscheidung zwischen Gebrauch einerseits und Bedeutung andererseits voraussetzt (wobei die Bedeutung natürlich nicht auf den Gebrauch reduzierbar ist). Handelt es sich im erstem Fall beispielsweise um wieder erkennbare Strukturelemente oder einzelne Bauten, die entweder für eine bestimmte Stadt oder für einen Typus von Stadt signifikant sind und damit auch Erinnerung evozieren, so sind im zweiten Fall unter anderem auch all jene architektonischen und städtebaulichen Elemente gemeint, die bewusst als mit Bedeutung aufgeladene Erinnerungszeichen konzipiert sind. Die Unterscheidung zwischen „Erinnerung in der Architektur“ und „Erinnerung mittels Architektur“ ist allerdings nicht immer klar zu ziehen und kann auch fallweise, etwa dort, wo alte Formen einer neuen Nutzung zugeführt werden, zu Interferenzen und Widersprüchlichkeiten führen.

Zur „Erinnerung in der Architektur“ gehört der Bereich jener Grundstrukturen der funktionalen und repräsentativen Anordnung, der für die moderne Großstadt europäischen Typs kennzeichnend und als solcher leicht wiedererkennbar ist. Diese Grundstrukturen sind zumeist im 19. Jahrhundert ausgeprägt worden, als die ältere Form der Stadtplanung, im Sinn von Erweiterung und „Verschönerung“ des urbanen Raumes, von der Zweckrationalität einer optimierten Regelung der Verkehrs- und Kommunikationsströme abgelöst, Stadtplanung also mehr und mehr zur Verkehrsplanung wurde (vgl. Lenger 2013).⁶ Dabei entstanden Zeichensysteme „die unmittelbar aus der Rationalität der Stadt hervorgehen. Mit dem Anwachsen der Stadt wächst die Notwendigkeit eines komplexen urbanen Zeichensystems, das die Bewegung der Menschen, der Waren, der Fahrzeuge reguliert und den Verkehrsfluss ordnet. Je größer die Stadt, desto komplexer muss das urbane Zeichensystem sein, dass die Kommunikationsströme regelt“ (Stierle 2016: 105).

Kennzeichnend für den Typus der modernen Großstadt sind beispielsweise breite Einfallstraßen, große Plätze in Nähe der institutionellen Zentren, geräumige Boulevards mit entsprechender ökonomischer Nutzung der dort gelegenen Gebäude (vgl. Çelik, Favro und Ingersoll 1994; Hartung 1997), Bahnhöfe (meist mit Hotels in unmittelbarer Nähe) und deren verkehrstechnische Anbindung an die Stadtzentren, die Konzentration von Industrie und Versorgungsbetrieben (Schlachthöfe, Markthallen etc.) in bestimmten (ehemaligen) Randzonen der Stadt, die Errichtung markanter Akzente setzender, frei stehender Opern-, Theater- und Museumsbauten als ins Auge springende Blickpunkte, als Ersatz für meist an fürstliche Residenzen angegliederter unscheinbarere Zweckbauten und dergleichen mehr. Diese typische „Stadtgestalt“ wurde in Europa seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert, insbesondere aber im 19. Jahrhundert, im Zuge der technischen Modernisierung hauptsächlich unter Gesichtspunkten planerischer Rationalität ausgeprägt (vgl. Kostof 1992; Kostof 1993; Frisby 2001), und ist zumeist selbst dort noch identifizierbar, wo Städte großräumigen Zerstörungen ihrer architektonischen Substanz – etwa im Zuge kriegerischer Handlungen – ausgesetzt waren. Ursprünglich eine spezifische europäische Entwicklung (vgl. Siebel 2004; Puntscher-Riekmann 2005), wurde dieses Modell auch in anderen Weltteilen adaptiert. Umso mehr fällt es dem europäischen Beobachter auf, wenn Städte, wie etwa in den USA, nach offenkundig andersartigen Strukturmerkmalen aufgebaut sind. Oftmals fehlt dort ein identifizierbares Stadtzentrum ebenso, wie die Strukturen öffentlicher Verkehrsmittel; viel stärker als etwa in Europa sind Städte hier ausschließlich nach Maßgabe des Autoverkehrs konzipiert und aus der Sicht des Individualverkehrs erscheint die „eigene“ Stadt dann vielfach als eine Ansammlung „sozialer Inseln“ (Arbeitsplatz, Wohnung, Schule, Einkaufszentrum) inmitten soziokulturell „fremder“ Territorien.

Paradigmatische Beispiele für „Erinnerung durch Architektur“ sind Denkmäler und Denkmalensembles, national oder anderweitig politisch kodierete Plätze und Straßennamen. Diese können als bewusst gesetzte Zeichen

im öffentlichen Raum definiert werden, denen zumeist ein auf ein Kollektiv bezogenes Narrativ, also eine sinnhaft angeordnete „Bedeutungsstruktur“, eingeschrieben ist. Diese Narrative sind als absichtsvolle Visualisierungen einer erwünschten bzw. verordneten kollektiven Identität oder eines kollektiven Gedächtnisses analysierbar: Gedächtnis und Erinnerung sind Formen und Medien von Identitätspolitik. Eine Kultur kollektiven Erinnerns, die dominant von Bildern und Emotionen bestimmt ist, unterscheidet sich fundamental von der Vorstellung eines feststehenden und allzeit abrufbaren Bestandes an gesichertem Wissen über historische Ereignisse und auch von kritisch-analytisch vorgehender historischer Forschung (vgl. Assmann 1999). Erinnerung ist zwar auf Vergangenheit bezogen, in ihren funktionellen Aspekten aber immer Produkt und Ausdruck der Gegenwart. Dabei ist es unerheblich, ob sich diese Formen kollektiven Gedächtnisses auf reale Ereignisse oder Personen der Vergangenheit oder auf Mystifikationen beziehen. Auch erlaubt es die Anordnung von Erinnerungszeichen im Raum unterschiedliche zeitliche Ebenen gleichwertig nebeneinander zu platzieren und damit zeichenhaft im Raum zeitübergreifende Bezüge herzustellen. So verstandene „kollektive Erinnerung“ wird gleichsam immer neu „ausverhandelt“, ein bestimmtes Erinnerungsnarrativ wird gegen konkurrierende Erinnerungsangebote durchgesetzt, dabei neu inszeniert und eventuell auch inhaltlich neu angeordnet. Um aber kollektiv wirksam zu werden, muss sich ein Erinnerungsnarrativ im Alltag zeichenhaft visualisieren und auf diese Weise Element der sozialen Kommunikation werden (Azaryahu 1990: 33). Wer nun die Definitionsmacht über das kollektive Gedächtnis einer Gemeinschaft ausübt, erweist sich damit auch als Normensetzende politische Instanz und umgekehrt, wer sich als Normensetzende und politisch dominierende Instanz versteht, ist bestrebt, dies durch öffentliche Demonstration der Definitionsmacht über das kollektive Gedächtnis und seine Visualisierungen im öffentlichen Raum – der ja nicht nur Träger von Zeichen, sondern auch Fläche für die Formierung politischer Öffentlichkeit ist – sichtbar zu dokumentieren. Der Stadtraum wird von den jeweiligen Trägerschichten der politischen Autorität „explizit auch als memorialtopographische Großstruktur verstanden“ (Demand 2016: 65) und genutzt. Die öffentliche Verfügungsgewalt über Zeichen und Symbole ist in höchstem Maß bedeutsam für Macht und Herrschaft.

Dies erklärt die besondere Bedeutung von umstrittenen Denkmälern, aber auch den Nachdruck und die Eile, mit der politische Systemwechsel häufig von Denkmalstürzen und der Umbenennungen von Straßen begleitet werden. So wurden beispielsweise im Jahr 1945 in Wien bereits am 27. April, während andernorts noch Krieg herrschte und die Versorgung der Bevölkerung mit dem Notwendigsten ebenso wenig gesichert war wie das Funktionieren der städtischen Infrastruktur, mit der Umbenennung der wichtigsten Straßen begonnen, und auch in Berlin stand bereits beim ersten Treffen der Zivilverwaltung am 24. Mai 1945 die Frage nach der Umbenennung von Straßen auf der Tagesordnung (vgl. Azaryahu 1990: 37). Die Neukodierung des öffentlichen Raumes dient somit vor allem der Demonstra-

tion des Umstandes, dass die Verfügungsgewalt über die Zeichen und Symbole, mithin die politische Macht, auf neue Trägerschichten übergegangen ist. „Any change in the ruling social and moral order“, so Mao Azaryahu,

is followed by a redefinition of the official culture in general and the official version of the past in particular. The renaming of streets is only one manifestation of the general process. An additional factor is the proclamatory value that renaming has: it serves as a political declaration in its own right, displaying and asserting the fact that political changes have occurred and that the “ownership” of the official culture and the media for its presentation has changed hands (Azaryahu 1990: 34).

5. Stadt als Territorium und identitätsstiftender Raum

Es geht in dem hier in Frage stehenden Zusammenhang aber nicht nur um den Raum als Ort sozialen Handelns, sondern auch um Raum als Territorium von Gruppen. Denkmäler, Straßennamen und politische Plätze sind sichtbare Markierungen solch kollektiv beanspruchten Territoriums, entsprechend der für die nationale Ideologie zentralen Imagination eines exklusiven Territoriums, das einer bestimmten sprachlich-ethnischen Gruppe „gehört“ und in dem für Angehörige anderer Gruppen im Prinzip kein Platz vorgesehen ist:

Daher ist der Begriff des öffentlichen Raumes eng verbunden mit der Frage nach Zugehörigkeit und Ausgrenzung. Räume stellen eine Choreographie der Öffentlichkeit dar. Sie konstituieren und formen Öffentlichkeit und bilden Bühnen für die Repräsentation in der Öffentlichkeit (Häußermann 2002: 83).

Politische Repräsentation und Inszenierung im öffentlichen Raum in Form von Prachtbauten, Triumphbögen und Festzügen und dergleichen gehören traditionellerweise zum bewährten Repertoire der medialen Vermittlung von weltlicher und geistlicher Macht. Entsprechende Praktiken lassen sich bis in die Antike zurückverfolgen, doch bis ins späte 18. Jahrhundert blieben derartige Strategien symbolischer Repräsentation sowohl sozial als auch temporär von begrenzter Reichweite (vgl. Hövelborn 1983). Mit der Herausbildung einer politischen Öffentlichkeit in Verbindung mit beschleunigten Urbanisierungsprozessen, zunehmender politischer Partizipation und Bürgerkultur sowie der einsetzenden Nationalisierung der Massen seit Ausgang des 18. Jahrhunderts und der damit verbundenen Vorstellung von einer gleichsam „natürlichen“ Einheit von ethnischer Gruppe und Territorium, erfuhren die Formen der politischen Inszenierung in Europa jedoch einen grundlegenden Wandel. Der öffentliche Raum diente fortan nicht mehr nur der Repräsentation von Herrschaft, sondern wurde in zunehmendem Maße für Manifestationen kollektiver Identifikationsprogramme genutzt und entwickelte sich so im Laufe der Zeit zu einem oftmals auch kontrovers

beanspruchten Forum und Austragungsort unterschiedlicher politischer Vorstellungen und Imaginationen. Denkmäler, Plätze und Straßennamen fügten sich im Zuge dieser Entwicklung zu einem aufeinander bezogenen Zeichensystem kollektiver Selbstverständigung und Selbstvergewisserung. Dabei vermischten sich lokalpatriotische und nationale Komponenten mit übergeordneten makropolitischen Weltanschauungen, wobei konkret stets auch in Betracht zu ziehen ist, wem – der Kommune oder dem Staat – diese Verfügungsgewalt formal zukam und wie das rechtliche und politische Verhältnis dieser verschiedenen Autoritäten strukturiert war. In den ethnisch und kulturell homogeneren, beziehungsweise früher politisch zentralisierten und national-kulturell vereinheitlichten Staaten Westeuropas, wie beispielsweise in Frankreich, trugen solche symbolische Einschreibungen in den öffentlichen Raum mehrheitlich zur Bestätigung und Festigung bereits bestehender Verhältnisse bei. In den deutschen und italienischen Territorien dagegen kam es zu teils fragmentierten, teils offen konkurrierenden Erscheinungsformen zeichenhafter Raumbesetzungen, die sich nicht immer problemlos zu einem homogenen Identitätsmuster zusammenfügen ließen. Im östlichen und südöstlichen Europa wiederum, beispielsweise in der Habsburgermonarchie (vgl. Csáky 2010) oder im zaristischen Russland, war die als Ideal betrachtete Einheit von Ethnie und Territorium, in dem Sinn, dass in einem bestimmten Territorium eben nur für eine Ethnie exklusiv Platz vorgesehen sei, nicht gegeben und auch nicht ohne Gewaltanwendung herzustellen. Hier waren eindeutige symbolische Festlegungen daher zwangsläufig mit vielerlei Irritationen und oft mit Konflikten verbunden. Eine Häufung von Mehrfachkodierungen und Mehrfachbeanspruchungen bei gleichzeitig exklusiv vorgetragenen Besetzungsansprüchen führte unvermeidlich zu disparaten und manchmal ausgesprochen feindselig gegeneinander gerichteten Lesarten. Die wiederholten politischen Umstürze des 20. Jahrhunderts haben dann zu teilweise dramatischen neuen Umdeutungen beigetragen.

Im Prinzip konnten und können derartige Akte einer symbolischen Besetzung des öffentlichen Raumes überall stattfinden, durchaus auch in der Natur: Man denke an die nationale Kodierung von Landschaften, Flüssen oder Bergen oder von bestimmten Baumarten (die deutsche Eiche, die slawische Linde) oder Blumen. So wurde, um nur ein Beispiel zu nennen, der Walhalla-Hügel bei Regensburg mit seiner „Ruhmeshalle berühmter Deutscher“ absichtsvoll mit als „deutsch“ konnotierten Eichen bepflanzt (Glaser 1986: 28–30). Zumeist sind es aber vor allem die größeren Städte, insbesondere die Haupt- und Residenzstädte, die zu Bühnen der Inszenierung bestimmter Formen kollektiver Identität gestalten wurden. Wie bereits erläutert, können und müssen die diversen Raum- und Bauelemente einer Stadt im Sinne der Orientierung als lesbar wahrgenommen werden. Der „Text einer Stadt“ stellt ein teils historisch gewordenes, teils aktuell gewolltes, immer aber kollektiv erzeugtes Sinngewebe dar, an dem im allgemeinen über längere Zeiträume mit unterschiedlichen Intentionen „gewoben“ wird.

Jede neue Sinnstiftung erfolgt zwangsläufig innerhalb eines bereits vorgegeben Referenzrahmens, wobei dieser in affirmativer Weise bestätigt oder aber traditionskritisch in Frage gestellt werden kann. Die zeichenhaft verdichteten Visualisierungen kollektiver Gemeinschaftsbindungen sind unterschiedlich ausdeutbar und werden in der Tat von den Gesellschaften stets aufs Neue aktualisiert und definiert. Damit kommt es immer wieder zu Um- oder Überschreibungen solcher „Stadttexte“ oder auch – und zwar gar nicht so selten – zu Bedeutungsverlusten, die zu Unleserlichkeiten führen, weil bestimmte Botschaften von nachgeborenen Generationen nicht mehr dekodierbar sind. So ist beispielsweise die Wahl bestimmter historistischer Baustile für öffentliche Gebäude um 1900 unter dem Gesichtspunkt historischer Rekontextualisierung oftmals als bewusste Setzung politischer Symbolik zu interpretieren (Alofsin 2011): In der Habsburgermonarchie galt das „Neobarock“ – in seiner durch die Formensprache erzeugten Verbindung mit der Zeit der Gegenreformation und der Türkenkriege – als habsburgisch-staatstragend (vgl. Polleroß 2004; Stachel 2007) während die Neorenaissance sowohl als „deutschnational“ als auch als „tschechisch-national“ (Storck 2001; Marek 2004) definiert werden konnte. Dabei handelt es sich durchwegs um Konnotationen, die einmal von hoher symbolischer Aussagekraft und dementsprechend umstritten waren, die dem heutigen Betrachter aber nur mehr mittels historischer Reflexion zugänglich sind. Dabei müssen sich Erinnerungszeichen nicht unbedingt auf „reale Vergangenheit“ beziehen, besteht ihre Funktion ja gerade darin, eine mehr oder weniger kanonisierte Form von „Erinnerung“ herzustellen und zu produzieren, was auch auf dem Wege einer erfundenen Vergangenheit und *invention of tradition* (vgl. Hobsbawm und Ranger 1983) geschehen kann.

6. Die Stadt und die Medien des kollektiven Gedächtnisses

Symbolische Besetzungen des öffentlichen Raumes können sich ganz unterschiedlicher, zum Teil auch nur temporär wirksamer Medien bedienen: Zu denken wäre hier an Wappen und Fahnen auf öffentlichen Gebäuden, die Beflagung an Feiertagen oder die gerne von den einstigen kommunistischen Regimen Osteuropas ausgeübte flächendeckende Beschallung durch Lautsprecher, aber auch an Plakate, Graffiti und Aufkleber. Unter bestimmten Umständen können auch auf den ersten Blick politisch unverfängliche soziale Normen und Zeichen eine identitätspolitische Aufladung erfahren. Derartiges passierte etwa im Zuge der Wiedervereinigung von Berlin nach 1989, als die unterschiedlichen Regulative der Straßenverkehrsordnung vereinheitlicht wurden. Dass dies im Wesentlichen durch die Ausdehnung der vormals in Westberlin üblichen Bestimmungen auf die ganze Stadt geschah, wurde teilweise kritisiert und zog eine identitätspolitische Aufladung der zuvor in Ostberlin üblichen Praktiken nach sich, im Zuge derer die im Ostteil der Stadt üblichen sogenannten „Ampelmännchen“ – also die stilisierten Menschendarstellungen auf den Fußgänger-

ampeln – die sich von jenen in Westberlin unterscheiden, zu einem Symbol der eigenständigen Identität des Ostteils der Stadt erhoben wurden. Dies wirkt noch heute in der touristischen Vermarktung der Ampelmännchen auf T-Shirts, Kappen, Postkarten, Magnetetiketten und dergleichen mehr nach, nunmehr allerdings als Symbol für die eigenständige Identität der ganzen Stadt.

Die wichtigsten, weil im Prinzip dauerhafteren Medien der identitätspolitischen Markierung des öffentlichen Raumes sind aber, wie erwähnt, Denkmäler, Straßen- und Platznamen sowie als paradigmatische Verbindungen von öffentlichem Raum als Semiosphäre einerseits und als Bühne zur Formierung politischer Öffentlichkeit andererseits, die „politischen Plätze“. In der Forschung sind bislang vornehmlich die ideologischen Aussagen von Denkmälern und ihre Formensprache zum Gegenstand der Untersuchung gemacht worden, kaum aber ihre mindestens genauso aussagekräftige Verankerung im sozialen Raum. Die Wahl der Aufstellungsorte bestimmter Denkmäler und ihre Zuordnung zu anderen visuellen Fixpunkten des betreffenden Stadtbildes sind aber von größter Bedeutung – häufig geben erst die Kontexte dem Text einen lesbaren Sinn.

Freistehende Monumentaldenkmäler aus Metall (häufig Bronze) oder Stein sind erkennbar bewusst gesetzte Erinnerungszeichen im öffentlichen Raum, wobei grob zwischen personenbezogenen, gruppenbezogenen, ereignisbezogenen und allegorischen Motiven unterschieden werden kann, die sich freilich in konkreten Denkmälern vielfach durchdringen können. In Bezug auf personenbezogene Denkmäler – am repräsentativsten und technisch aufwendigsten in Form des Reiterstandbildes (vgl. Avery 1996) – ist anzumerken, dass bis ins 19. Jahrhundert im Allgemeinen nur Herrscher, Feldherren und Heilige als denkmalwürdig erachtet wurden. Bei den Denkmälern von Herrscherpersönlichkeiten ist dabei insbesondere auch die Funktion der Repräsentation des Herrschers zu berücksichtigen. Das Bild der Herrscherpersönlichkeit – oder die Bezugnahme auf diese – firmiert gewissermaßen medial als sichtbarer „Platzhalter“ für den Träger der politischen Macht selbst, es „verkörpert“ diesen gewissermaßen im wörtlichen Sinn; eine vergleichbare Funktion erfüllen auch die Portraits der Herrscher auf Briefmarken, Geldmünzen oder den offiziellen Portraits in öffentlichen Institutionen. Eine derartige Repräsentation kann sich auch auf Persönlichkeiten der Vergangenheit beziehen, denen überzeitlicher Sinngehalt für eine Gemeinschaft zugesprochen wird.

Das uns heute vertraute „bürgerliche“ Denkmal, das etwa Künstlern, Wissenschaftlern oder bürgerlichen Politikern – in neuerer Zeit gelegentlich auch erfolgreichen Sportgrößen – gewidmet ist, war eine Innovation des 19. Jahrhunderts und als solche Ausdruck eines sozialen und kulturellen Wandels, der sich teilweise auch in einer Veränderung der Formensprache ausdrückte. Als im Jahr 1842 das Mozart-Denkmal in Salzburg – das erste prominente, in diesem Sinne „bürgerliche“ Denkmal auf dem Boden der Habsburgermonarchie – errichtet wurde, konnte dies nur gegen heftigen Widerstand sowohl der Behörden als auch der Kirche – dem Mozart-

Denkmal hatte eine Statue des Hl. Michael weichen müssen – durchgesetzt werden (vgl. Angermüller 1992; Hoffmann 2002). Bei gruppenbezogenen Denkmälern wäre vor allem an die diversen Krieger- und Gefallendenenkmäler als militärische Huldigungen einerseits und als Formen des politischen Totenkultes andererseits zu denken. Insbesondere nach den beiden Weltkriegen sind nicht nur in den meisten größeren Städten, sondern durchwegs auch in kleineren Orten, derartige Denkmäler errichtet worden. Ereignisbezogene Denkmäler sind vielfach gleichfalls militärisch konnotiert, verweisen häufig auf siegreich geschlagene Schlachten, seltener auch auf Friedensschlüsse oder eventuell auch auf Unglücksfälle und Katastrophen – ein Beispiel für letzteres wäre das sogenannte „Monument“ in London, das an jener Stelle errichtet wurde, wo im Jahr 1666 in einer Bäckerei der verheerende Brand der Stadt seinen Anfang genommen hatte. Sigmund Freud hat gerade dieses Denkmal als ein Beispiel für seine Überlegungen über Analogien zwischen dem individuellen und dem „kollektiven“ Gedächtnis herangezogen – wobei er allerdings nicht diese Terminologie verwendete (vgl. Freud 1948: 11f.). Allegorische Denkmäler sind häufig auf Staaten oder Nationen, auf Städte, Landschaften oder Flüsse, auf Tugenden und Leistungen, gelegentlich auch auf technische Errungenschaften bezogen; sie tauchen zwar auch als solitäre Denkmäler auf, häufiger erfüllen sie aber die Funktion einer Ausschmückung oder „Erläuterung“ als „Beigaben“ zu anderen Denkmaltypen. Anzumerken ist dazu, dass allegorische Figuren, neben Heiligenfiguren, lange Zeit die einzigen Formen von Denkmälern waren, in denen Frauenfiguren dargestellt wurden – die Monumentalisierung konkreter Frauen und ihrer Leistungen in Form von personenbezogenen Denkmälern blieb demgegenüber noch im 19. Jahrhundert auf Einzelfälle beschränkt. Neben diesen hier skizzierten vier Typen von monumentalen Standbildern existierten und existieren natürlich auch andere konventionelle und zum Teil standardisierte Formen von Monumenten, wie Triumphbögen, Tore, Säulen, Kreuze, Kapellen, Monumentalgräber, tempelartige Bauten oder Gedenktafeln, die sich jedoch hinsichtlich ihrer Memorialfunktion den personen-, gruppen- oder ereignisbezogenen Denkmälern zuordnen lassen.

Während einerseits der performative Akt seiner Errichtung das Denkmal mit Bedeutung aufzuladen trachtet, gewinnen vorhandene Denkmäler aktuelle Bedeutung häufig dann, wenn sie umstritten sind. Im Konflikt um einzelne Denkmäler manifestieren sich dann unterschiedliche und oftmals unvereinbare Erinnerungskulturen innerhalb einer Gesellschaft. In diesem Sinn kann Denkmälern und vergleichbaren Zeichen im öffentlichen Raum (wie Straßennamen, Ortstafeln usw.) die Funktion zukommen, latent vorhandene Konfliktsituationen zwischen gesellschaftlichen Gruppen gewissermaßen zu bündeln und einen konkreten Anlass und Ort für die Austragung dieser Konflikte zur Verfügung zu stellen. Dies erklärt auch, warum die Verbissenheit der involvierten Streitparteien für Außenstehende oftmals schwer nachvollziehbar ist und scheinbar auf der Hand liegende pragmatische Lösungsversuche sich in derartigen Auseinandersetzungen häufig

als ungeeignet erweisen. Das entsprechende Zeichen im öffentlichen Raum ist hier nur der Anlass, nicht aber die Ursache des Konflikts: Es ist gleichsam das Medium, in dem der zugrunde liegende latente Konflikt manifeste Formen annimmt.

Eine der Funktionen von Denkmälern vergleichbare Aufgabe der nationalen oder ethnischen Markierung von Territorium kann auch Straßenbenennungen zukommen. Wie bereits erläutert, kann die Umbenennung von Straßen und Plätzen in sich selbst als „proklamatorischer“ Akt verstanden werden, der einen Wechsel der symbolischen Definitionsmacht und damit der politischen Machtverhältnisse anzeigt und diesen durch Einbindung in die soziale Alltagskommunikation unterstreicht. Dies und der vergleichsweise geringe Aufwand der Maßnahme erklärt auch, warum die Umbenennung von Straßen häufig zu den ersten Maßnahmen im Zuge politischer Systemwechsel gehört. Zugleich lässt sich damit allerdings auch das Festhalten an älteren Bezeichnungen in der Alltagspraxis zumindest in manchen Fällen auch als bewusster Akt des Widerstandes deuten – sofern es sich nicht einfach um bloße Gewohnheit handelt.

Bis ins ausgehende 18. Jahrhundert hatten Straßennamen primär praktische Orientierungshilfen geboten, also etwa als Flur- und Richtungsanzeigen oder zur Kennzeichnung von Handwerk und Gewerbe in bestimmten Stadtteilen gedient. Seit der Französischen Revolution wurden die Namen von Straßen und Plätzen aber vielfach einer gewollten Politisierung unterworfen, die keineswegs unmittelbar an den betreffenden Ort gebunden sein musste, sondern vielmehr ein Bekenntnis zu bestimmten Lokalitäten, Persönlichkeiten oder Ereignissen überregionaler Bedeutung ausdrücken konnte. So gibt es etwa einen *Südtiroler Platz* in zahlreichen österreichischen Städten erst seit nach 1918, eine *Breslauer Straße* in vielen deutschen Städten erst seit nach 1945. Um eine Anzeige von Verkehrsverbindungen geht es dabei natürlich nicht, vielmehr um eine bewusste und gewollte Einschreibung nationaler Verluste und Traumata in den „Stadttext“ (vgl. Milo 1997; Sillaber 1998).

Wo Straßennamen zum politischen Programm erhoben werden, lösen sie folgerichtig Kontroversen aus, und ebenso wie Denkmäler sind sie naturgemäß von politischen Erschütterungen und Umstürzen in besonderer Weise betroffen. In Deutschland markieren die Jahre 1918, 1933, 1945 und – für den Osten des Landes – 1989 derartige Eckdaten, in Österreich sind es die Jahre 1918, 1934, 1938 und 1945. Ebenso wie Denkmäler können auch Straßennamen die ihnen ursprünglich zuge dachte Signal- und Symbolwirkung mit der Zeit verlieren. Davon zeugen beispielsweise nachträglich angebrachte Zusätze, die mit Hilfe eines erläuternden Textes verloren gegangene Sinnbezüge zu verdeutlichen suchen.

Besonderes Interesse verdienen die meist großzügig angelegten und mit Denkmälern ausgeschmückten zentralen Plätze europäischer Metropolen, wie etwa der „Pariser Platz“ mit dem Brandenburger Tor in Berlin, der Étoile mit dem Arc de Triomphe in Paris, der Trafalgar Square in London, der „Rote Platz“ in Moskau, die „Heldenplätze“ in Wien und Budapest,

der „Wenzelsplatz“ in Prag oder der Jelačić-Platz in Zagreb (zu den „politischen Plätzen“ vgl. Stachel 2008a). Diese Plätze erfüllen mehrere Funktionen gleichzeitig: Sie liegen zumeist in den Stadtzentren, oft in der Nähe wichtiger politischer und bzw. oder kultureller Institutionen und funktionieren einerseits als Denkmallandschaften, denen ein nationales oder imperiales Narrativ eingeschrieben ist und zugleich als Aufmarschflächen von politischer und militärischer Präsenz (vgl. Mumford 1961: 428–423 und 453–455). Sie stellen also einerseits zeichenhafte Einschreibungen in den öffentlichen Raum dar, dienen aber auch als konkrete Orte der Formierung von Öffentlichkeit, und zwar sowohl im Sinne von staatlich-nationalen Ritualen und Festakten, als auch für oppositionelle Kundgebungen und Demonstrationen. Die Wahl des konkreten Platzes mag zwar immer auch praktischen Überlegungen folgen – die Inszenierung von Öffentlichkeit als „Masse“ kann nur funktionieren, wenn eine entsprechende Fläche zur Choreographie zur Verfügung steht – doch entstehen derartige Plätze im Stadtgefüge natürlich nicht zufällig.⁷ All diese urbanen Flächen sind nach erkennbar ähnlichen strukturellen Grundmustern aufgebaut, zumeist führt eine breite Aufmarschstraße zu einem zentralen Platz, auf dem sich für das kollektive Gedächtnis wichtige Denkmäler befinden. Durch latente oder auch manifeste Bezüge zu früheren Ereignissen auf demselben Platz kann dieser selbst zum Teil einer politischen Argumentation werden, was bis zur absichtsvollen Choreographie nach dem Vorbild früherer Ereignisse führen kann: So bezogen sich beispielsweise die öffentlichen Kundgebungen des 15. März 1989 in Budapest in der Wahl ihrer konkreten Orte und Formen gezielt auf die Ereignisse von 1956 und von 1848–49; zwischen 1848, 1956 und der Gegenwart von 1989 wurde gezielt eine „metaphorische Verbindung“ (Hofer 2001: 247; vgl. auch Freifeld 2001) hergestellt. Nicht selten werden bedeutende, oftmals traumatische politische Ereignisse auf dem Platz mit dem Namen des Platzes identifiziert, auch werden zuweilen politische Bewegungen nach diesen Plätzen benannt (z.B. Tiananmen-Bewegung, Majdan-Bewegung usw.).

Nachträgliche Eingriffe in die bauliche Struktur derartiger politischer Plätze lassen sich, ebenso wie Umbenennungen oder die Entfernung alter oder die Aufstellung neuer Denkmäler, als Versuche ihrer teilweisen oder vollständigen Umkodierung interpretieren, wobei es nicht selten vorkommt, dass zum Teil ältere Einschreibungen wie bei einem Palimpsest lesbar bleiben (vgl. Huyssen 2003). Bedeutungsverschiebungen sind freilich auch als Folge von mehr oder weniger friedlichen „Eroberungen“ solcher Plätze durch Gegenöffentlichkeiten denkbar oder aber durch die Etablierung neuer, alternativer Plätze.

In einer neueren Veröffentlichung hat Karlheinz Stierle seine oben erwähnte Feststellung, dass die große Stadt jener semiotische Raum sei, wo keine Materialien unsemiotisiert bleiben, weiter ausgeführt:

Die große Stadt ist eine hochverdichtete Zeichenwelt. Die in der natürlichen Welt vorfindlichen Materialien, Stein, Holz, Eisen, aber vor allem der von jeder natürli-

chen Gegebenheit gereinigter Raum an sich ist geeignet, eine Lebenswelt zu erschaffen, in der komplexe Zeichensysteme die städtische Wirklichkeit von Innen und Außen, von Mein und Dein, von materiellem und ideellem Austausch, von symmetrischer und asymmetrischer Kommunikation ordnen. In der Stadt verwandelt sich der physische in einen symbolischen Raum [...]. So werden die Realdistanzen der Stadt zu symbolischen Distanzen und damit inkommensurabel. Die Stadt schafft diskontinuierliche Übergänge, die den Zeichensinn auf den Plan rufen. Als eine Semiosphäre weist die Stadt schon immer über sich hinaus (Stierle 2016: 12).

Die von einem physischen in einen symbolischen Raum verwandelte Stadt konfrontiert jeden Einzelnen mit „einer Flut von Zeichen“, die „appellieren, gebieten, verbieten, offerieren oder verkünden“. In Folge dessen lässt sich „die Zeichenerfahrung des Städters [...] durch kein Zeichensystem domestizieren“ (Stierle 2016: 105). „Es wäre vergeblich, wollte man versuchen, ein vollständiges System der Stadtzeichen zu entwerfen. Die große Stadt vibriert vor semiotischer Energie“ (Stierle 2016: 104). Dies zieht in methodischer Hinsicht weitreichende Folgen nach sich. Zwar lassen sich je nach Erkenntnisinteresse unterschiedliche, sich überlappende und durchdringende Zeichensysteme im Stadtext analysieren und „lesen“, eine systematische Stadtsemiotik, die den urbanen Raum als Ganzes zeichentheoretisch erfasst, kann es für das Meer der Zeichen aber nicht geben. Dementsprechend wird das Thema „Stadt“ in den diversen Handbüchern zur und Einführungen in die Semiotik meist gar nicht oder nur mit einigen wenigen allgemeinen Hinweisen abgehandelt.⁸

Die Unübersichtlichkeit des stadtsemiotischen Forschungsfeldes ist zurückzuführen auf die Komplexität und fast unbegrenzte Multiperspektivität des Untersuchungsgegenstandes [...] Gemeinsam ist allen [...] Ansätzen, dass sie sich mit Strukturen und Bedeutungen von städtischen Phänomenen beschäftigen; von der Stadtsemiotik als Untersuchungsgebiet mit einheitlichem Gegenstand und spezifischen Methoden kann jedoch nicht gesprochen werden. Viele Arbeiten reflektieren eher die Möglichkeiten und Grenzen einer semiotischen Betrachtung der Stadt, als dass sie model- und theoriebildend wirken und operationalisierbare Theorien entwickeln (Reblin 2012: 172).

Ungeachtet dessen erlaubt es das kultursemiotische Verständnis einer Stadt als Text, diese als Ort der Repräsentation von unterschiedlichen, teilweise dominanten, teilweise nachgeordneten oder auch widerständigen kollektiven Gedächtnissen, die von zuweilen miteinander konkurrierenden Erinnerungsgemeinschaften getragen und tradiert werden, zu analysieren.

Anmerkungen

- 1 Zur humangeographischen Differenzierung von „Raum“ und „Räumlichkeit“ vgl. Lippuner 2005. Vor allem im deutschen Sprachraum blieben soziokulturelle Kon-

- zepte von Raum nach 1945 weitgehend marginalisiert, was sich aber seit rund eineinhalb Jahrzehnten entschieden verändert hat: Vgl. Löw 2001, Schroer 2006, Dünne und Günzel 2006. Dieser „topographical“ oder „spatial turn“ wurde insbesondere auch durch eine Fülle englischsprachiger Literatur angeregt, die ab etwa Mitte der 1990er Jahre veröffentlicht wurde. Vgl. Bachmann-Medick (2006: 284–328), Weigel (2002: 151–165); vgl. weiters: Lash und Urry 1994, Massey 1994, Sennett 1994, Kasinitz 1995, Massey und Jess 1995, Pile und Thrift 1995, Pile 1996, Thrift 1996, Donald 1999, Featherstone und Lash 1999, Crang und Thrift 2000, Soja 2000.
- 2 Bereits Walter Benjamin hat darauf hingewiesen, dass die Stadt jener Ort sei, an dem Grenzen besonders deutlich zu erfahren sind (vgl. Benjamin 1983: 141).
 - 3 Vgl. u.a. den Teil „Brasilia“ mit Beiträgen von Max Bense, Sylvia Ficher, James Holston, Dieter Hoffmann-Axthelm, Rem Koolhaas und Rüdiger Korff in Prigge (2003: 224–301).
 - 4 Zur Idee der Stadt als Text und zu deren analytischem Nutzen vgl. u.a. Schlögel 1984, Azaryahu 1990, Stierle 1993, Leach 2002; aus literaturwissenschaftlicher Sicht vgl. Reichensperger 1999, Simonek 2006, Kovács 2006.
 - 5 Als Beispiel einer Analyse von kollektiven und individuellen Erinnerungszeichen in einer Stadt vgl. Auge 1988.
 - 6 Über Urbanität als Zeichen von Modernität und die daraus resultierende Städtekonkurrenz vgl. Lenger 2016.
 - 7 Die spezifische, über pragmatisch-organisatorische Überlegungen hinausgehende Funktion von politischen Plätzen wird ersichtlich, wenn man sie in ihrer Funktion mit Stadien vergleicht, die gelegentlich auch eine vergleichbare Rolle der organisierten Zusammenführung von „Masse“ zu politischen Zwecken erfüllen. In diesen Fällen ist jedoch die Abgrenzung vom übrigen öffentlichen Raum durch die architektonische Struktur ungleich stärker und damit auch die Wahrnehmung von Außen eingeschränkt, auch fehlt es in den meisten Fällen an nationalpolitisch aufgeladenen Denkmälern als Bezugspunkten. Vgl. Marschik, Müllner, Spitaler und Zinganel 2005.
 - 8 Vgl. z.B.: Nöth (2000: 447f.). Die Stadt als Text und weitere Themen der angewandten Architektursemiotik werden hier in einigen knappen Sätzen im Teilkapitel 4. Architektur, welches wiederum ein Unterkapitel von Kapitel VIII. Ästhetik und Literatursemiotik ist, abgehandelt.

Literatur

- Alofsin, Anthony (2011). *Architektur beim Wort nehmen. Die Sprache der Baukunst im Habsburgerreich und in seinen Nachfolgestaaten, 1867 – 1933*. Salzburg: Pustet.
- Anderson, Stanford (1995). Erinnerung in der Architektur. *Daidalos: Architektur, Kunst, Kultur*. Dezember 1995, 23–37.
- Angermüller, Rudolf (1992). *Das Salzburger Mozart-Denkmal. Eine Dokumentation (bis 1845) zur 150-Jahre-Enthüllungsfest*. Salzburg: Internationale Stiftung Mozarteum.

- Assmann, Aleida (1999). *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*. München: C.H. Beck.
- Augé, Marc (1988). *Ein Ethnologe in der Metro*. Frankfurt a.M. und New York: Campus.
- Avery, Charles (1996). Equestrian Monuments. In: Jane Turner (ed.). *Grove Dictionary of Art*. Bd. 10, London: Grove, 440–442.
- Azaryahu, Maoz (1990). Renaming the Past: Changes in „City Text“ in Germany and Austria, 1945–1947. *History and Memory* 2,2, 32–53.
- Bachmann-Medick, Doris (2006). Spatial Turn. In: Doris Bachmann-Medick (ed.). *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 284–328.
- Benjamin, Walter (1983). *Das Passagen-Werk*. Bd. 1. hg. v. Wolf Tiedemann, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Boucheron, Patrick (2016). Was die Geschichte vermag. *Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken* 804, 5–29.
- Çelik, Zeynep, Diane Favro und Richard Ingersoll (eds.) (1994). *Streets. Critical Perspectives on Public Space*. Berkeley, Los Angeles und London: University of California Press.
- Corradi, Corradino (1999). *Wien Michaelerplatz. Stadtarchitektur und Kulturgeschichte*. Wien: Passagen.
- Crang, Mike und Nigel J. Thrift (eds.) (2000). *Thinking Space*. London u.a.: Routledge.
- Csáky, Moritz (2010). *Das Gedächtnis der Städte. Kulturelle Verflechtungen. Wien und die urbanen Milieus in Zentraleuropa*. Wien u.a.: Böhlau.
- Demand, Christian (2016). Memorialalkolumne: Denkmäler. *Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken* 807. Stuttgart: Klett-Cotta, 61–68.
- Donald, James (1999). *Imagining the Modern City*. London: Athlone Press.
- Dünne, Jörg und Stephan Günzel (eds.) (2006). *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Durkheim, Émile (1981). *Die elementaren Formen des religiösen Lebens*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Featherstone, Mike und Scott Lash (eds.) (1999). *Spaces of Culture. City, Nation, World*. London und Thousand Oaks CA: Sage.
- Flamm, Stefanie (2001). Der Palast der Republik. In: Etienne François und Hagen Schulze (eds.). *Deutsche Erinnerungsorte*, Bd. 2. München: C.H. Beck, 667–682.
- Freifeld, Alice (2001). The Cult of March 15: Sustaining the Hungarian Myth of Revolution 1849–1999. In: Maria Bucur und Nancy M. Wingfield (eds.). *Staging the Past. The Politics of Commemoration in Habsburg Central Europe, 1848 to the Present*. West Lafayette IN: Purdue University Press, 255–285.
- Freud, Sigmund (1948). Über Psychoanalyse. Fünf Vorlesungen, gehalten zur zwanzigjährigen Gründungsfeier der Clark University in Worcester, MA. September 1909. In: Sigmund Freud. *Gesammelte Werke. Chronologisch geordnet 8. Werke aus den Jahren 1909 bis 1913*. London: Imago, 1–60.
- Frisby, David (2001). *Cityscapes of Modernity. Critical Explorations*. Cambridge: Polity.
- Glaser, Hermann (1986). Ein deutsches Mißverständnis. Die Walhalla bei Regensburg (1842). In: Hans Jürgen Koch (ed.). *Wallfahrtsstätten der Nation. Zwischen Brandenburg und Bayern*. Frankfurt a.M.: Fischer, 25–37.

- Groys, Boris (1997). Die Stadt auf Durchreise. in: Boris Groys. *Logik der Sammlung. Am Ende des musealen Zeitalters*. München und Wien: Hanser, 92–108.
- Häußermann, Hartmut (2002). Topographien der Macht: Der öffentliche Raum im Wandel der Gesellschaftssysteme im Zentrum Berlins. In: Andreas R. Hofmann und Anna Veronika Wendland (eds.). *Stadt und Öffentlichkeit in Ostmitteleuropa 1900-1939. Beiträge zur Entstehung moderner Urbanität zwischen Berlin, Charkiv, Tallinn und Triest*. Stuttgart: Steiner, 81–93.
- Halbwachs, Maurice (1967). *Das kollektive Gedächtnis*. Stuttgart: Enke.
- Hartung, Klaus (ed.) (1997). *Boulevards. Die Bühnen der Welt*. Berlin: Siedler.
- Hayden, Dolores (1995). *The Power of Place. Urban Landscapes as Public History*. Cambridge MA: The MIT Press.
- Hobsbawm, Eric J. und Terence Ranger (eds.) (1983). *The Invention of Tradition*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Hövelborn, Peter (1983). *Öffentlicher Raum. Die Darstellung seines Wesens und Entwicklungsganges an Beispielen der Frühzeit, der frühen Hochkulturen sowie der europäischen Antike*. 2 Bde. Stuttgart: Univ. Diss.
- Hofer, Tamás (2001). Symbolischer Kampf im Systemwechsel: Der 15. März 1989 in Budapest. In: Beate Binder, Wolfgang Kaschuba und Peter Niedermüller (eds.). *Inszenierungen des Nationalen. Geschichte, Kultur und die Politik der Identitäten am Ende des 20. Jahrhunderts*. Köln, Weimar und Wien: Böhlau, 233–262.
- Hoffmann, Robert (2002). „Mozartstadt“. Die Geschichte einer Aneignung. In: Robert Hoffmann. *Mythos Salzburg. Bilder einer Stadt*. Salzburg und München: Pustet, 47–55.
- Huyssen, Andreas (2003). *Present Past. Urban Palimpsests and the Politics of Memory*. Stanford CA: Stanford University Press.
- Ipsen, Detlev (2001). Raumzeichen – Raumsymbole. In: Roman Horak und Siegfried Mattl (eds.). *Urban Cultures*. Wien: Turia & Kant, 58–75.
- Kaiser, Wilfried (1994). *Mental Maps – kognitive Karten*. Stuttgart: IRB-Verlag.
- Kasinitz, Philip (ed.) (1995). *Metropolis. Center and Symbol of Our Times*. Basingstoke u.a.: Macmillan.
- Kostof, Spiro (1992). *Das Gesicht der Stadt. Die Geschichte städtischer Vielfalt*. Frankfurt a.M., New York: Campus.
- Kostof, Spiro (1993). *Die Anatomie der Stadt. Geschichte städtischer Strukturen*. Frankfurt a.M., New York: Campus.
- Kovács, Szilvia (2006). Die moderne Großstadt als Text. Wien und Budapest um die Jahrhundertwende. In: Helga Mitterbauer und András F. Balogh (eds.). *Zentraleuropa. Ein hybrider Kommunikationsraum*. Wien: Praesens, 203–213.
- Kramer, Maria (2005). *Die Wiener Staatsoper. Zerstörung und Wiederaufbau*. Wien: Molden.
- Lash, Scott und John Urry (1994). *Economies of Sign and Space*. London und Thousand Oaks CA: Sage.
- Leach, Neil (ed.) (2002). *The Hieroglyphics of Space. Reading and Experiencing the Modern Metropolis*. London u.a.: Routledge.
- Lefebvre, Henri (1991). *The Production of Space*. New York NY: Wiley.
- Lenger, Friedrich (2013). *Metropolen der Moderne. Eine europäische Stadtgeschichte seit 1850*. München: C.H. Beck.

- Lenger, Friedrich (2016). Defining the Modern Metropolis: Universal Expositions from the Mid-Nineteenth to the Mid-Twentieth Century. *Bulletin of the German Historical Institute*. Spring 2016, 33–46.
- Lippuner, Roland (2005). *Raum–Systeme–Praktiken. Zum Verhältnis von Alltag, Wissenschaft und Geographie*. Stuttgart: Steiner.
- Löw, Martina (2001). *Raumsoziologie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Lotman, Jurij M. (1990). Über die Semiosphäre. *Zeitschrift für Semiotik* 12,4, 287–305.
- Lotman, Jurij M. (2010). *Die Innenwelt des Denkens. Eine semiotische Theorie der Kultur*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Lynch, Kevin (1960). *The Image of the City*. Cambridge MA: The MIT Press.
- Marek, Michaela (2004). *Kunst und Identitätspolitik. Architektur und Bildkünste im Prozess der tschechischen Nationsbildung*. Köln, Weimar und Wien: Böhlau.
- Marschik, Matthias, Rudolf Müllner, Georg Spitaler und Michael Zinganel (eds.) (2005). *Das Stadion. Geschichte, Architektur, Politik, Ökonomie*. Wien: Turia & Kant.
- Massey, Doreen (1994). *Space, Place and Gender*. Cambridge: Polity Press.
- Massey, Doreen und Pat Jess (eds.) (1995). *A Place in the World? Places, Cultures and Globalization*. Oxford: The Open University.
- Milo, Daniel (1997). Le nom des rues. In: Pierre Nora (ed.), *Les Lieux de mémoire*. Bd. 2, Paris: Gallimard, 1887–1918.
- Mumford, Lewis (1961). *Die Stadt. Geschichte und Ausblick*. Köln und Berlin: Kiepenheuer & Witsch.
- Nöth, Winfried (2000). *Handbuch der Semiotik*. 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Stuttgart und Weimar: Metzler.
- Pile, Steve (1996). *The Body and the City. Psychoanalysis, Space and Subjectivity*. London u.a.: Routledge.
- Pile, Steve und Nigel J. Thrift (Eds.) (1995). *Mapping the Subject. Geographies of Cultural Transformation*. London u.a.: Routledge.
- Polleroß, Friedrich (2004). Barock ist die Art, wie der Österreicher lebt Oder: Barocke Architektur als Brücke und Bollwerk. In: Emil Brix, Ernst Bruckmüller und Hannes Stekl (eds.). *Memoria Austriae. Menschen, Mythen, Zeiten*. Bd. 1. Wien: Verlag für Geschichte und Politik, 446–472.
- Posner, Roland (1991). Kultur als Zeichensystem. Zur semiotischen Explikation kulturwissenschaftlicher Grundbegriffe. In: Aleida Assmann und Dietrich Harth (eds.). *Kultur als Lebenswelt und Monument*. Frankfurt a.M.: Fischer, 37–74.
- Prigge, Walter (ed.) (2003). *Bauhaus Brasilia Auschwitz Hiroshima. Weltkulturerbe des 20. Jahrhunderts. Modernität und Barbarei*. Berlin: Jovis.
- Puntscher-Riekmann, Sonja (2005). The City as a European Symbol. In: Vrääth Öhner u.a. (Eds.). *Europa-Bilder*, Innsbruck u.a.: Studienverlag, 35–53.
- Rader, Olaf B. (2001). Dresden. In: Etienne François und Hagen Schulze (eds.), *Deutsche Erinnerungsorte*. Bd. 3, München: C.H. Beck, 451–470.
- Reblin Eva (2012). *Die Straße, die Dinge und die Zeichen. Zur Semiotik des materiellen Stadtraums*. Bielefeld: transcript.
- Reichensperger, Richard (1999). Zur Wiener Stadtsemiotik von Adalbert Stifter bis H.C. Artmann. In: Moritz Csáky und Richard Reichensperger (eds.). *Literatur als Text der Kultur*. Wien: Passagen, 159–185.

- Schlögel, Karl (2000). *Moskau lesen. Die Stadt als Buch*. Berlin: Siedler.
- Schulin, Ernst (2000). Absage an und Wiederherstellung von Vergangenheit. In: Moritz Csáky und Peter Stachel (eds.). *Speicher des Gedächtnisses. Bibliotheken, Museen, Archive* Bd. 1. Wien: Passagen, 23–40.
- Schroer, Markus (2006). *Räume, Orte, Grenzen. Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raumes*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Sennett, Richard (1994). *Flesh and Stone. The Body and the City in Western Civilization*. New York: Norton.
- Siebel, Walter (ed.) (2004). *Die europäische Stadt*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Sillaber, Alois (1998). Straßennamen: Wegweiser zur Identität. In: Stefan Riesenfellner (ed.). *Steinernes Bewußtsein 1. Die öffentliche Präsentation staatlicher und nationaler Identität Österreichs in seinen Denkmälern*. Wien, Köln und Weimar: Böhlau, 575–618.
- Simonek, Stefan (2006). Urbane Lektüren in extremis: Der Stadttex Wien um 1900 aus metasprachlicher, marginaler und karnevalisierter Perspektive. In: Helga Mitterbauer und András F. Balogh (eds.). *Zentraleuropa. Ein hybrider Kommunikationsraum*. Wien: Praesens, 143–155.
- Soja, Edward W. (2000). *Postmetropolis. Critical Studies of Cities and Regions*. Oxford u.a.: Blackwell.
- Sonne, Wolfgang (1995). Die Stadt und die Erinnerung. *Daidalos: Architektur, Kunst, Kultur*. Dezember 1995. Gütersloh: Bertelsmann, 90–100.
- Stachel, Peter (2007). Albert Ilg und die „Erfindung“ des Barocks als österreichischer „Nationalstil“. In: Moritz Csáky, Federico Celestini und Ulrich Tragatschnig (eds.). *Barock – ein Ort des Gedächtnisses Interpretament der Moderne/Postmoderne*. Wien, Köln und Weimar: Böhlau, 101–152.
- Stachel, Peter (2008a). Signs and the City. Meaning and Function of „Heroes Squares“ in Centrale Europe. In: Barbara Lášticová, Sophie Wahnich und Andrej Findor (eds.). *Politics of Collective Memory. Cultural Patterns of Commemorative Practices in Post-War Europe*. Wien, Berlin und Münster: LIT, 69–91.
- Stachel, Peter (2008b). „Das Krönungsjuwel der österreichischen Freiheit“. Die Wiedereröffnung der Wiener Staatsoper 1955 als Akt österreichischer Identitätspolitik. In: Sven Oliver Müller und Jutta Toelle (eds.). *Bühnen der Politik. Die Oper in europäischen Gesellschaften im 19. und 20. Jahrhundert*. Wien und München: Oldenbourg, 90–107.
- Stierle, Karlheinz (1993). Einleitung: Die „Lesbarkeit“ der Stadt. Annäherungen an eine Sehweise. In: Karlheinz Stierle. *Der Mythos von Paris. Zeichen und Bewusstsein einer Stadt*. München und Wien: Hanser, 12–50.
- Stierle, Karlheinz (2016). *Pariser Prismen. Zeichen und Bilder der Stadt*. München: Hanser.
- Storck, Christopher P. (2001). *Kulturnation und Nationalkunst. Strategien und Mechanismen tschechischer Nationsbildung von 1860 bis 1914*. Köln: Verlag Wissenschaft und Politik.
- Thrift, Nigel J. (1996). *Spatial Formations*. London und Thousand Oaks CA: Sage.
- Uspenskij, Boris A. (1991). Historia sub specie semioticae. In: Boris A. Uspenskij. *Semiotik der Geschichte*. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaft, 65–71.

- Volli, Ugo (2002). *Semiotik. Eine Einführung in ihre Grundbegriffe*. Tübingen und Basel: UTB.
- Weigel, Sigrid (2002). Zum „topographical turn“. Kartographie, Topographie und Raumkonzepte in den Kulturwissenschaften. *KulturPoetik* 2, 2, 151–165.

PD Mag. Dr. Peter Stachel
Österreichische Akademie der Wissenschaften
Institut für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte
Postgasse 7 / 4 / 3
A-1010 Wien
E-Mail: peter.stachel@oeaw.ac.at